

Hans-Joachim Giegel (Hg.): Kommunikation und Konsens in modernen Gesellschaften

Frankfurt/M.: Suhrkamp 1992 (Suhrkamp Texte Wissenschaft, stw 1019), 312 S., DM 22,-

Der Titel des Bandes enthält zwei zentrale Begriffe der soziologischen Diskussion. Die derzeit umfassendsten Äußerungen zu diesem Gebiet kommen von Niklas Luhmann, dem Systemtheoretiker, dessen Ansatz während des vergangenen Jahrzehnts zu einem fast atemberaubenden Theoriegebäude aufgrund seiner Vielfalt, Konsistenz und Reflektiertheit geworden ist. Wie die beiden Begriffe vor allem in ihrer Koppelung andeuten, geht es hier aber nicht in erster Linie um Systemtheorie, sondern um Überlegungen neben Luhmanns Theorie: Der vorliegende Band bietet meistens interessante Ergänzungen und Seitenpfade zu Luhmanns Ansatz. Die Position von Jürgen Habermas erfährt dabei eine grundlegende Dekonstruktion bis hin zur Demontage. Ihr seit den 70er Jahren erkennbarer Niedergang setzt sich hier bestürzend eindeutig fort. Angesichts postmoderner Sozialverhältnisse erweist sich die Leistungsfähigkeit Habermas'scher Theorie als enorm fragwürdig. So konsequent sie seinerzeit Antworten zu "1968" bereitzuhalten oder zu geben schien, so wenig Fundiertes hat sie offensichtlich den danach sich konstituierenden Verhältnissen zu sagen.

Der Herausgeber des Bandes, der renommierte Marburger Soziologe Hans-Joachim Giegel wurde erstmals 1975 einer breiteren Öffentlichkeit durch

den Band *System und Krise* bekannt, der sich explizit als supplementärer Diskussionsband zur Habermas-Luhmann-Diskussion darbot. Dieser Orientierung bleibt Giegel verhaftet, obwohl seine Position seit langem beachtliches Eigenprofil aufweist. Zunächst ist festzuhalten, daß Giegel in *System und Krise* Luhmanns Ansatz detailliert referiert (obwohl er ihn damals nicht immer richtig verstand - aber Luhmanns Gedankengebäude hat sich auch erst in den 80er Jahren richtig konsolidiert und präzisiert, mit Akzentverschiebungen etwa vom Äquivalenzfunktionalismus über die Komplexitäts-/Kontingenz-Thematik zu der der Autopoiesis und zum Konstruktivismus). Giegel spricht dann aber in *System und Krise* den Vorwurf aus, daß Luhmann dem "Gedanken des Widerspruchs und der Krise" ausweicht und anstelle einer Bestimmung des "inneren Zusammenhangs der Strukturen der Gesellschaft und ihrer Entwicklungstendenzen in Reflexionen über das [verfällt; H.-U.M.], was anstelle des realen Prozesses möglich wäre, [...] und sich auf diese Weise schließlich in Anleitungen zu einer sozialtechnologischen Praxis auflöst"(S.122). Von einer solch konkreten Forderung nach der Entwicklung unmittelbarer gesellschaftspolitischer Handlungsinstrumente hat sich Giegel seitdem deutlich in die von Luhmann vorgegebene Richtung bewegt, wie auch die Beiträge im vorliegenden Band zeigen, die durchweg aus hochdifferenzierten Untersuchungen zur Funktion des aktuellen Gesellschaftssystems bestehen. Doch etwas von der ursprünglichen Perspektive ist geblieben. Während Luhmann eher das Funktionieren von Gesellschaft auf der Grundlage ihrer fundamentalen Unmöglichkeit zu beschreiben versucht und ihm 'Krisen' gleichsam als besonders auffällige Fehler der Kompensation dieses Mangels erscheinen, geht Giegel solchen Bruchlinien konkret(er) nach.

Das Thema des Bandes, der die überarbeiteten Beiträge einer Tagung (Deutsche Gesellschaft für Soziologie, DFG-gefördert) widergibt, ist das, was Giegel "das Konsensparadox der Moderne" nennt "die Steigerung der Notwendigkeit von Konsensbildung und die gleichzeitig anwachsende Schwierigkeit, zwischen dissentierenden Parteien einen Konsens zu erzielen" (S.8). Die Aufgabe, die sich die Beiträge stellen, ist es, "präziser zu bestimmen, wo die Moderne zwingt, nicht nur Pluralität, sondern auch Dissens als unwiderruflich hinzunehmen, und an welchen Stellen die Chance erwächst und es sogar unumgänglich ist, nach Konsens im strengen Sinn zu suchen" (ebd.). D.h. also, wie schwach, instabil und temporär Konsens in der zeitgenössischen Gesellschaft auch ausgeprägt sein mag, es scheint hochinteressant und ergiebig zu sein, zu analysieren, wie und in welchen Formen er in den verschiedenen Funktionsbereichen der Gesellschaft konstituiert wird. Dabei trennt Giegels Gruppe von vornherein drei Grundformen des Konsenses begrifflich wie folgt: (1) Hintergrundkonsens (z.B. intersubjektiv geteilte Überzeugungen), (2) Ergebniskonsens (z.B. Kompromisse zwischen disparaten Einstellungen), (3) Argumenta-

tionskonsens (z.B. Einigungen aufgrund von argumentativen Konsequenzen der disparaten Position). Besonders die dritte Form des Konsenses ist eine, die in der (Post-)Moderne kaum erreicht wird und die vor dem Hintergrund intersubjektiver konsensueller Geltungen das Phänomen des Konsensusparadoxes erst richtig hervortreten läßt.

Albert Wellmers Beitrag "Konsens als Telos der sprachlichen Kommunikation?" geht der Frage nach, ob es in den Konstitutionsbedingungen sozialer Interaktion ein Element gibt, das notwendigerweise zu Konsens führt und zeigt, daß Habermas' Annahme kontrafaktischer Diskursvoraussetzungen eine ideale Rationalität oder ideale Verständigungsstruktur präsupponieren, die implizit die geschichtlich-realen Bedingungen negiert. Wellmer schlägt die Unterscheidung von "Sinn" und "Geltung" vor: Sinn ist kontextabhängig sprachlich-kulturell gegeben; Geltung ist sprachspielübergreifend mit der Möglichkeit der Verschmelzung von Wahrheitsmöglichkeiten verschiedener Sprecher-Sprachen.

Max Millers "Rationaler Dissens. Zur gesellschaftlichen Funktion sozialer Konflikte" erörtert die besonders von der Konfliktsoziologie verfolgte Frage: "Worin gründet überhaupt die vergesellschaftende, das heißt sowohl reproduktive als auch strukturbildende Wirkung sozialer Konflikte?" (S.32). Anhand von Landverteilungsproblemen der Trobriand-Insulaner demonstriert Miller, daß es in Gesellschaften Verfahren der Aufarbeitung von Dissens gibt: Aufgrund von kollektiv Geltendem kann geklärt werden, was kollektiv gerade nicht gilt (vgl. S.53).

Hans-Joachim Giegels "Diskursive Verständigung und systemische Selbststeuerung" nimmt die von Habermas konzipierte Dichotomie von "System" und "Lebenswelt" auf und zeigt, daß diese Unterscheidung unrealistisch ist und daß es ganz offensichtlich intermediäre Verhandlungssysteme gibt, da beide Bereiche nicht unabhängig voneinander existieren können.

Michael Schmidts "Soziale Ordnung und kultureller Konsens" setzt die Kritik am Habermas'schen Konsensmodell fort, spricht diesem Modell den Charakter "einer aus empirischen Gründen unerfüllbaren Utopie" (S.139) und eines moralisierenden Sendungsbewußtseins zu. "Auf verbindliche Einigung angelegte Diskurse seien auf den Fall zu beschränken, daß die ganz basalen Voraussetzungen des menschlichen Zusammenlebens zur Debatte stehen" (S.144).

Der Beitrag "Der Konsensbedarf der Wirtschaft" von Johannes Berger leitet den zweiten Teil der Sammlung ein, der sich mit Konsens auf der Ebene der großen gesellschaftlichen Teilsysteme befaßt. Bergers Fragestellung lautet: "Wie gelingt es dem wirtschaftlichen System moderner Gesellschaften, das Problem der Konsensbeschaffung zu lösen?". Das spezifische Zustimmungsproblem der Wirtschaft habe schon Karl Marx als den

Gegensatz von Kapital und Arbeit gefaßt. Der Arbeitsvertrag sei das wirtschaftsspezifische Mittel der 'Integration' (S.155). Bei solchen Beschäftigungsbeziehungen werden rationale und normative Momente kombiniert. Eigeninteressen werden Organisationsinteressen untergeordnet durch Übernahme von Verpflichtungen, die mit der Mitgliedsrolle verknüpft sind. Implizit wird Autorität im System unbestimmt und ohne Rücksicht auf die Person akzeptiert (S.189).

Gunther Teubner geht in seinem Aufsatz "Ist das Recht auf Konsens angewiesen? Zur sozialen Akzeptanz des modernen Richterrechts" der Frage nach, wie heutzutage Recht und Richter den Konsens suchen und finden, auf den es/sie zur Rechtsprechung angewiesen ist/sind. Teubner zeigt anhand dreier aktueller Rechtsfälle, daß sich das Recht konsensuelle Unterstützung aus der Politik und der Wirtschaft besorgt. Längerfristig zeichnet sich aber ab, daß sich das Recht auf seine Eigenproduktion ("Richterrecht") zurückgeworfen sehen wird. Es muß den "direkten Durchgriff auf gesellschaftliche Wertungen selbst wagen" (S.206). Dabei besteht jedoch die Gefahr auf vormoderne Normbildungsmechanismen segmentärer und stratifizierter Gesellschaften zurückzugreifen. Teubner schlägt vor, daß das Richterrecht die sich immer stärker institutionalisierenden Formen pluralistischer Normbildung (wie z.B. in "gesellschaftsnahen, selbstorganisierten Ethikkommissionen") in seine Rechtsbildungsprozesse einbaut.

Karin Knorr-Cetina und Klaus Amann untersuchen, wie Forschungsergebnisse zur allgemeinen Akzeptanz gelangen, also Teil eines Erkenntnis-konsenses werden. Die Autoren trennen dabei Durchsetzungsprozesse, Stabilisierungsprozesse, Schließungsprozesse. Dabei zeigt sich, daß jede Wissenschaftsdisziplin unterschiedliche Akzeptanzszenarien aufweist, z.B. aufgrund der Tatsache, daß der Wissenschaftsbetrieb, die Technik (und wohl auch Markt und Medien) massive Infrastrukturen einbringen, die filtern, selektieren, eliminieren - ein noch immenses Untersuchungsfeld!

Uwe Schimanks "Spezifische Interessenkonsense trotz generellem Orientierungsdissens. Ein Integrationsmechanismus polyzentrischer Gesellschaften" liefert zunächst eine Definition von Konsens: "Übereinstimmung einer Mehrzahl von Akteuren hinsichtlich der Deutung eines Sachverhalts" (S.237) und unterscheidet generellen Orientierungs- und speziellen Interessenkonsens. In Anlehnung an Luhmann (insbesondere: *Soziale Systeme*) legt er - mit einer Wendung vom system- zum akteurbezogenen Denken - dar, "daß die moderne Gesellschaft trotz ihrer ausgeprägten Differenzierung in Teilsysteme mit selbstreferentiell geschlossenen Handlungslogiken intersystemische spezifische Interessenkonsense als Modi der Produktion und Reproduktion gesellschaftlicher Systemintegration ermöglicht - und zwar ohne Rekurs auf irgendeine Art von teilsystemübergreifendem generellem Orientierungskonsens. Als funktionales Äqui-

valent dafür fungieren weithin unterstellbare und als 'Akteurfiktionen' auch den Charakter von self-fulfilling prophecies annehmende reflexive Interessen" (S.268). Interessant ist ebenfalls der abschließend entfaltete Gedanke, daß ein "zu starker, erzwungener intersystemischer Konsens sich als kontraproduktiv erwiesen hat" - bestes Beispiel dafür seien die totalitären Regime.

Der Aufsatz "Konsensustheorie als deutsche Ideologie" von Rainer Döbert beschließt die Sammlung. Er ordnet die Habermas'sche Meta-Ethik ("entgegen landläufiger Meinung hat Habermas keine Ethiktheorie"; s.S.294) in eine Tradition neu-deutscher Konsensstheorien ein und attestiert Habermas (und dieser Tradition) eine Häufung von schwerwiegenden Fehlern, die ihre Herkunft einem spezifisch deutschen ideologischen Hintergrund verdanken. Dieser erstreckt sich von der spätmittelalterlichen ständischen Sprache (Bildungsbürgertum) über die protestantische Predigt zur romantischen Sprachtheorie (Herder, Humboldt) zu Heidegger. In ihr wird Erkenntnis und Rationalität ganz der Sprache und dem Diskurs bzw. Gespräch anvertraut.

Wie dieser kurze Abriss zeigen mag, werden im vorliegenden Band eine Fülle interessanter Ergebnisse von vielfältiger Relevanz präsentiert. Das Niveau aller Beiträge ist, den Sachverhalten angemessen, hoch. Vorbildlich ist der Band, was die Inhalte, die Argumentation und was die Sprachgestalt angeht. Der Vorwurf eines soziologischen Jargons ist keinem der Beiträge zu machen. Vielleicht sollte man aber noch darauf hinweisen, daß es den Texten von Schimank, Teubner und Döbert in besonderem Maße gelingt durch ihr direktes Zupacken überzeugend zu wirken.

Hans-Ulrich Mohr (Bielefeld)